

Leseprobe

Werner Jung

Raumphantasien und Phantasieräume

Essays über Literatur und Raum



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2013

Abbildung auf dem Umschlag:

Illustration zu „Robinson Crusoe“ von Ludwig Richter (1803-1884).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag GmbH & Co. KG Bielefeld 2013

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-990-3

www.aisthesis.de

Inhalt

0. Vorbemerkung	9
1. Prolegomena zu einer neuen Poetik des Raumes	11
2. Raumtext und Textraum	40
3. Kein Ort. Nirgends. Utopien und Robinsonaden	52
4. Von Liebesnestern und Lasterhöhlen. Räume der Liebe und des Begehrens	67
5. Sehnsucht und Abscheu. Abenteuer- und Krimiräume	82
6. Heines Ort. Eine Miscelle	104
7. Natur, Landschaft, Interieur. Über Eichendorff und Stifter	113
8. Großstadt(t)räume	136
9. Heimat und Provinz	164
10. Literaturverzeichnis	193
11. Drucknachweise	209

1. Prolegomena zu einer neuen Poetik des Raumes

1.

Selig sind die Zeiten, für die der Sternenhimmel die Landkarte der gangbaren und zu gehenden Wege ist und deren Wege das Licht der Sterne erhellt. Alles ist neu für sie und dennoch vertraut, abenteuerlich und dennoch Besitz. Die Welt ist weit und doch wie das eigene Haus, denn das Feuer, das in der Seele brennt, ist von derselben Wesensart wie die Sterne; [...].¹

Dieser Auftakt zu Georg Lukács' *Theorie des Romans* von 1916 geht weit über jene sattsam bekannten Einheits- und Harmonievorstellungen hegelscher Herkunft über die griechische Antike hinaus. Denn wiewohl die Vorstellung einer geschlossenen Totalität, die post festum in die Antike hineingeraunt wird, hier noch die Feder führen mag, gemeint und getroffen werden sollen jedoch in erster Linie die Entfremdungsmechanismen der eigenen Zeit, der bürgerlich-kapitalistischen Kultur und Gesellschaft der Vorkriegszeit. Wenige Seiten später wird der kultur- und geistesgeschichtliche Zusammenhang hinreichend von Lukács deutlich gemacht: „Kants Sternenhimmel“, heißt es da, „glänzt nur mehr in der dunklen Nacht der reinen Erkenntnis und erhellt keinem der einsamen Wanderer – und in der Neuen Welt heißt Mensch-sein: einsam sein – mehr die Pfade.“² M. a. W.: die Newtonsche Physik und Kants Transzendentalphilosophie, Orientierungsbojen auf der denkerischen Landkarte und Garanten für Sicherheit und Ordnung in Raum und Zeit, haben ausgedient. Der Beschluß von Kants *Kritik der praktischen Vernunft*, die das seinerzeitige „Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht“ erfüllt haben, nämlich „der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir“³, ist von Widergängern des Verstandes

1 Georg Lukács: *Die Theorie des Romans*. Bielefeld 2009. S. 21.

2 Ebd., S. 28.

3 Immanuel Kant: *Kritik der praktischen Vernunft*, zit. nach: Immanuel Kant: *Sämtliche Werke*. (Hg.) Karl Vorländer. Leipzig 1929 (u.ö.). Bd. II. S. 205 (Beschluß).

und der Vernunft, mögen diese nun Seele, Empfindung oder – kru-
der noch – Leiblichkeit genannt werden, vorgeführt worden. Nicht
zuletzt vor allem jene kantische Überzeugung, daß der Raum „bloß
die Form der äußeren Anschauung (formale Anschauung), aber kein
wirklicher Gegenstand“ ist bzw. auch ein „Schema“⁴, ist von Lukács
und seiner Generation oftmals geradezu höhnisch gegeißelt worden.
Kant habe sich täuschen lassen, bemerkt z. B. Oswald Spengler; es
gebe vielmehr „so viele Welten, als es wache Wesen und in gefühl-
tem Einklang lebende Scharen von Wesen gibt.“⁵ Und Ludwig Klages
meint gar, daß man „uneingeschränkt“ die kantsche Lehre zu ver-
werfen habe. „Es ist“, schreibt er, „die Eigentümlichkeit des Räum-
lichen, nicht in irgendetwas darinsein zu können, das nicht abermals
räumlich und mithin nun wiederum seinerseits ‚im‘ Raume wäre:
Raumumfassendes ist allemal auch Raumumfassenes.“⁶ Ob nun mit
dem gesunden Menschenverstand oder im Blick auf den empirischen
Menschen argumentiert wird, das Ergebnis sieht gleich aus und wird
von Psychologie und Psychopathologie sogar noch wahrnehmungs-
theoretisch beglaubigt. Erwin Straus glaubt z. B. festzustellen, daß die
„räumliche Ordnung der Dinge im Sehraum“ erfolge und weiterhin
„daß im Empfinden das Subjekt sich ursprünglich in der Welt erlebt.“
Insgesamt noch: „der Raum des Empfindens entspricht der Grund-
form des primären Erlebens als Erleben eines Werdens.“⁷

4 Vgl. Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft. I. Transzendentele
Elementarlehre. 1. Abschn. Von dem Raume. Nach der ersten und zweiten
Originalausgabe neu herausgegeben von Raymund Schmidt. Hamburg
1971. S. 66-74 u.ö.; vgl. dazu auch: Rudolf Eisler: Kant Lexikon. 8.,
unveränderter Nachdruck der Ausgabe Berlin 1930. Hildesheim, New
York 1979. Artikel Raum. S. 441-449.

5 Oswald Spengler: Der Untergang des Abendlandes. Ungekürzte
Sonderausgabe in einem Band. München, Beck, o.J. S. 220 u. 212.

6 Ludwig Klages: Der Geist als Widersacher der Seele. Erster Band. Leip-
zig 1929. S. 143.

7 Erwin Straus: Die Formen des Räumlichen, ihre Bedeutung für die
Motorik und die Wahrnehmung (1930), in: Ders.: Psychologie der
menschlichen Welt. Berlin, Göttingen, Heidelberg 1960. S. 141-178;
vgl. insgesamt auch die Arbeit: Erwin Straus: Vom Sinn der Sinne. Ber-
lin 1956.

Der Psychoanalytiker Ludwig Binswanger unterscheidet in einem Forschungsüberblick zur „Raumproblematik in der Psychopathologie“ unter Rückgriff nicht zuletzt auf Straus insbesondere zwei „konstitutive Arten der Räumlichkeit“, die er neben dem ästhetischen, dem technischen, dem historischen und dem sozialen Raum zum einen als orientierten, zum anderen als gestimmten Raum bezeichnet. „Orientierter Raum heißt ja nichts anderes, als daß ‚das Ich‘ vermittels seines Leibes ein absolutes Orientierungszentrum, das absolute Hier, bildet, und das sich ‚die Welt‘ als Umwelt konstituiert.“ Demgegenüber meint „gestimmter Raum“ jenen Raum, „in dem sich das menschliche Dasein als ein gestimmtes aufhält, einfacher ausgedrückt, insofern er den Raum unserer jeweiligen Stimmung oder Gestimmtheit ist.“ Wobei sich beide Räume natürlich immer durchdringen; der Gedanke der räumlichen Orientierung ergibt sich, nach Binswanger, allerdings „nicht aus der Stimmung, sondern aus der Aktion oder dem Handeln sowie aus dem ruhigen, sachlichen Hinsehen auf Raumgrößen, also etwa aus dem ruhigen Verweilen im Messen und geometrischen Denken.“⁸ Der gestimmte Raum ist der empfundene, der im Blick auf unsere Gefühlsdisposition wahrgenommene Raum.

Der Raum, so die dramatische Achsenverschiebung im Denken des 20. Jahrhunderts, wird im Blick aufs Subjekt – und zwar auf dessen Leiblichkeit und Empfindung (bzw. Empfindlichkeit) – diesseits aller Fragen nach naturwissenschaftlich-technischen Berechnungen und Beherrschungsstrategien fokussiert. Er ist wieder höchst problematisch geworden. Der Leib ist gleichsam der Nullpunkt, das Gravitationszentrum, um das sich der Raum ‚schichtet‘. Er ist der Raum, von dem aus (erste) Orientierungen und Organisation erfolgen: oben, unten, hinten, vorne, rechts und links. Hierin liegt dann auch die Gemeinsamkeit von einer an der Phänomenologie ausgerichteten Philosophie, Soziologie und Psychologie bzw. Psychopathologie.

8 Ludwig Binswanger: Das Raumproblem in der Psychopathologie, in: Ders.: Vorträge und Aufsätze. Bd. II. Zur Problematik der psychiatrischen Forschung und zum Problem der Psychiatrie. Bern 1955. S. 175, 183, 205f.

1. Prolegomena zu einer neuen Poetik des Raumes

Dazu einige kursorische Hinweise. In Heideggers frühem Hauptwerk *Sein und Zeit* wird das Dasein als In-der-Welt-sein „im Sinne des besorgend-vertrauten Umgangs mit dem innerweltlich begegnenden Seienden“ bestimmt; eine Seite weiter heißt es – mit deutlicher Spitze gegen die kantische Erklärung:

Der Raum ist weder im Subjekt, noch ist die Welt im Raum. Der Raum ist vielmehr ‚in‘ der Welt, sofern das für das Dasein konstitutive In-der-Welt-sein Raum erschlossen hat. Der Raum befindet sich nicht im Subjekt, noch betrachtet dieses die Welt, ‚als ob‘ sie in einem Raum sei, sondern das ontologisch wohlverstandene ‚Subjekt‘, das Dasein, ist in einem ursprünglichen Sinn räumlich.⁹

Noch der späte Heidegger kommt in seinem Vortrag *Bauen Wohnen Denken* von 1951 auf diesen Kern von *Sein und Zeit* wieder zurück, wenn er hier den Raum als „kein Gegenüber für den Menschen“ faßt. „Er ist“, heißt es weiter,

weder ein äußerer Gegenstand noch ein inneres Erlebnis. Es gibt nicht die Menschen und außerdem *Raum*; denn sage ich ‚ein Mensch‘ und denke ich mit diesem Wort denjenigen, der menschlicher Weise ist, das heißt wohnt, dann nenne ich mit dem Namen ‚ein Mensch‘ bereits den Aufenthalt im Geviert bei den Dingen. Auch dann, wenn wir uns zu Dingen verhalten, die nicht in der greifbaren Nähe sind, halten wir uns bei den Dingen selbst auf.

Wobei Heidegger unter dem Geviert „Erde und Himmel, die Göttlichen und die Sterblichen“ versteht. Terminologisch verfährt Heidegger so, daß er das Bauen als Hervorbringen von Dingen als Orten und das Wohnen als Gestaltung dieser Orte zu Räumen zu definieren versucht. Entscheidend ist die Einsicht, daß das Wohnen „der *Grundzug* des Seins“ von uns Menschen, also den „Sterblichen“ ist. Und Heidegger schließt mit der Mahnung, daß die aktuelle „Heimatlosigkeit

9 Martin Heidegger: *Sein und Zeit*. Fünfzehnte, an Hand der Gesamtausgabe durchgesehene Auflage mit den Randbemerkungen aus dem Handexemplar des Autors im Anhang. Tübingen 1984. S. 110f.

des Menschen“ im Nicht-Bedenken „eigentlicher Wohnungsnot“ besteht, mithin, daß die Menschen „das Wohnen erst lernen müssen.“¹⁰

Während Heidegger in seinem phänomenologischen, später dann existenzial-ontologischem Zugriff auf das Raumproblem das einzelne ‚Dasein‘ anvisiert, was seine Popularisierung in den 50er und 60er Jahren durch O. F. Bollnows Arbeiten z.B., insbesondere *Mensch und Raum* (1963), erfährt, widmet sich einer der Gründerväter der Soziologie in Deutschland, Georg Simmel, der sozialen Konstruktion des „allgemeinen Raums oder [der] Räumlichkeit“. Denn, so Simmels erstes eindruckliches Beispiel, der pure „geographische Umgang von so und so vielen Quadratmeilen bildet nicht ein großes Reich, sondern das tun die psychologischen Kräfte, die die Bewohner eines solchen Gebietes von einem herrschenden Mittelpunkt her politisch zusammenhalten.“ Raum, definiert Simmel zunächst als eine „Tätigkeit der Seele“, um sodann auf die verschiedenen „gesellschaftlichen Wechselwirkungen“ zu sprechen zu kommen, die den Raum bzw. die Räumlichkeit sozial konstruieren. Immer aber ist die Rede von wirklichen, historischen Menschen, die den Raum schaffen: sowohl „das ruhende Nebeneinander des Raums“ wie seine Eroberung durch Bewegungen (wie z. B. Völkerwanderungen).¹¹

10 Martin Heidegger: *Bauen Wohnen Denken*, in: Ders.: *Vorträge und Aufsätze*. Gesamtausgabe. I. Abteilung. Bd. 7. Frankfurt/M. 2000. Zitate S. 158ff., 163f. – Zu Heideggers Aufsatz vgl. allgemein: Burkhard Biella: *Eine Spur ins Wohnen legen. Entwurf einer Philosophie des Wohnens mit Heidegger und über Heidegger hinaus*. Bonn-Düsseldorf 1998. – In populärer Form nähert sich Otto Friedrich Bollnow der Raumproblematik: *Mensch und Raum*. Stuttgart 1980. „Die Frage nach dem Raum ist also eine solche nach der transzendentalen Verfassung des Menschen. Das bedeutet auf der andern Seite zugleich, daß der Raum nicht unabhängig vom Menschen einfach da ist. Es gibt einen Raum nur, insofern der Mensch ein räumliches, d. h. Raum bildendes und Raum gleichsam um sich aufspannendes Wesen ist.“ (S. 23)

11 Georg Simmel: *Soziologie des Raumes* (1903), in: Ders.: *Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908*. Bd. 1. Gesamtausgabe. Bd. 7. (Hg.) Rüdiger Kramme, Angela Rammstedt und Otthein Rammstedt. Frankfurt/M. 1995. Zitate S. 133, 167; vgl. außerdem: Georg Simmel: *Über räumliche Projektionen sozialer Formen*, in: *Aufsätze und Abhandlungen*,

Dem heideggerschen ‚Dasein‘ erstattet Maurice Merleau-Ponty wieder seine Schwere und körperliche Eigenschaften zurück, wenn er dafür hält, daß es „unser Leib“ sei, der uns beständig dazu auffordere, die „Umgebung“ als „Mittelpunkt der Welt zu nehmen.“¹² In einer nachgelassenen Schrift *Das Sichtbare und die Natur* heißt es geradezu apodiktisch auch, daß „mein Leib“ „meine Wahrnehmung inszeniert“ und von hier aus – schichtförmig – der Raum und die Welt konstituiert werden. Die Welt um mich herum sei, so Merleau-Ponty, „nur die Verlängerung meines Leibes; ich bin dazu berechtigt zu sagen, daß ich die Welt bin.“¹³

Soziologische Klassiker mit der phänomenologischen Philosophie verknüpfend, entwickelt Alfred Schütz sein Konzept der Soziologie, dessen Zentrum die Beschäftigung mit den Strukturen der Lebenswelt darstellt. Bei den „Aufschichtungen der Lebenswelt des Alltags“ analysiert Schütz auch die räumliche Seite, wobei er eine Welt in aktueller Reichweite von einer in potentieller Reichweite unterscheidet – beide bezogen immer auf die Stellung des Körpers, dessen jeweiliges Hier als „Ausgangspunkt für meine Orientierung im Raum“ gilt: „er ist der Nullpunkt des Koordinatensystems“, sagt Schütz, „innerhalb dessen die Orientierungsdimensionen, die Distanzen und Perspektiven der Gegenstände in dem mich umgebenden Feld bestimmt werden.“ Wo dann „durch direktes Handeln“ auf die Reichweite eingewirkt werden kann, spricht Schütz von der „Wirkzone“, die er, unter Rückgriff auf G. H. Mead, auch als „manipulative Zone“ bezeichnet, also jener Bereich, den man mit Heideggers *Sein und Zeit* als solchen ansehen kann, in dem das ‚Zeug‘, mit dem der einzelne hantiert und das er um

ebd., S. 201-220; Georg Simmel: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (1908). Gesamtausgabe Bd. 11. (Hg.) Otthein Rammstedt. Frankfurt/M. 1992. Darin: Kap. 9. Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft. S. 687-790.

12 Maurice Merleau-Ponty: Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin 1966. S. 332.

13 Maurice Merleau-Ponty: Das Sichtbare und das Unsichtbare. (Hg.) Claude Lefort. München 1986. S. 24 u. 83.

sich schichtet, vorhanden ist. Das Ich erkennt und gestaltet den Raum um sich herum; es manipuliert ihn.¹⁴

Am Ende dieser kleinen tour d'horizon durch die verschiedenen Raumtheorien, die sich in der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts auf breiter Front durchgesetzt haben, noch der Hinweis auf den Kantianer Ernst Cassirer. In einem vielbeachteten Vortrag aus dem Jahre 1931 mit dem Titel *Mythischer, ästhetischer und technischer Raum*, wobei Cassirer ausführlicher lediglich den ästhetischen Raum beschreibt, weist er daraufhin, daß man Raum und Zeit nicht als Substanzen, sondern vielmehr als ‚reale Relationen‘ zu betrachten habe. Damit knüpft er wieder an Leibniz an und hält fest:

Die Welt wird nicht als ein Ganzes von Körpern ‚im‘ Raume, noch als ein Geschehen ‚in‘ der Zeit definiert, sondern sie wird als ein ‚System von Ereignissen‘, von *events*, wie Whitehead sagt, genommen: und in die Bestimmung dieser Ereignisse, in ihre gesetzliche Ordnung, gehen Raum und Zeit als Bedingungen, als wesentliche und notwendige Momente ein.

Von entscheidender Bedeutung ist dann, wiederum unter Verweis auf Leibniz, der Begriff der „Sinnordnung“, unter der so etwas wie Raum bzw. Räumlichkeit perzipiert wird: „Je nachdem er als mythische, als ästhetische oder als theoretische Ordnung gedacht wird, wandelt sich auch die ‚Form‘ des Raumes – [...]“. Die herausragende Stellung, die dabei der ästhetische Raum – man könnte auch sagen: der ästhetisch wertgeschätzte Raum – erhält, rührt für Cassirer daher, daß der Raum „in die Sphären der reinen *Darstellung* versetzt“ worden ist. „Und alle echte Darstellung“, fügt er hinzu, „ist keineswegs ein bloßes passives *Nachbilden* der Welt; sondern sie ist ein neues *Verhältnis*, in das sich der Mensch zur Welt setzt.“ Durch die Weise der Darstellung ist der Raum bzw. die Räumlichkeit, gleich ob als orientierter oder/und gestimmter, egal in welcher Reichweite, Entfernung und/oder Entfremdung, zu etwas anderem, etwas Verschiedenem geworden. Auf diese Weise schließlich kann es der ausgezeichneten Darstellung auch

14 Alfred Schütz, Thomas Luckmann: *Strukturen der Lebenswelt*. Bd. 1. Frankfurt/M. 1988. Zitate S. 64 u. 69.

gelingen, neue Vorstellungen zu generieren, neue Perspektiven auf einen alten Gegenstand aufzuzeigen.

Denn als Inhalt der künstlerischen Darstellung ist das Objekt in eine neue Distanz, in eine Ferne vom Ich gerückt – und in ihr erst hat es das ihm eigene selbständige Sein, hat es eine neue Form der ‚Gegenständlichkeit‘ gewonnen.¹⁵

2.

Selig waren die Zeiten. Vielleicht. Doch ist spätestens seit der Relativitätstheorie von 1905 der gleichförmige Newtonsche Raum der Täuschung und Fiktion überführt worden. „Einstein“, so Marshall McLuhans flapsige Formulierung, „verkündete das Ende des kontinuierlichen oder ‚rationalen‘ Raums, und der Weg für Picasso, die Marx-Brothers und MAD war frei.“¹⁶ Das Ich muß sich, nicht zuletzt auch seinen Raum neu (er-)finden. Literatur und Kunst, das System der Künste insgesamt unter Einschluß der Reflexion über neue mediale Formen – sie sind gewiß nicht die schlechtesten Statthalter, um den vakant gewordenen Raum durch neue Räumlichkeiten und Raumkonzepte zu ersetzen.

Dabei verwundert einen allerdings, daß, obwohl Literaturwissenschaft und Ästhetik schon seit geraumer Zeit behaupten, daß „der Raum in der Dichtung [...] ein eigenständiges Gestaltungselement bildet, das [...] die Struktur des Werkes bestimmt“¹⁷, auch daß der Raum gleichsam „erst neu geschaffen“ wird¹⁸, Fragen nach Raum und

15 Ernst Cassirer: *Mythischer, ästhetischer und theoretischer Raum*, in: *Landschaft und Raum in der Erzählkunst*. (Hg.) Alexander Ritter. Darmstadt 1975. Zitate S. 22, 26, 29 u. 30.

16 Marshall McLuhan: *Die magischen Kanäle. Understanding Media*. Dresden-Basel 1995. S. 251.

17 Herman Meyer: *Raumgestaltung und Raumsymbolik in der Erzählkunst (1957)*, in: Alexander Ritter (Hg.): *Landschaft und Raum in der Erzählkunst*. Darmstadt 1975. S. 231.

18 Robert Petsch: *Raum in der Erzählung (1934)*, in: Ritter (Anm. 17), S. 36.

Räumlichkeit, nach der Spatialität selten explizit behandelt worden sind. Offenbar mag das alte Lessingsche Diktum aus dem *Laokoon* über die Raum- vs. Zeitkunst, über die darstellenden Künste auf der einen, die Literatur auf der anderen Seite, nachgewirkt und die Sichtweise eingeschränkt haben.¹⁹ Einer der immer wieder zitierten Ausnahmen ist Gaston Bachelards an der Phänomenologie orientierter Großessay über die *Poetik des Raumes*, in dem der Autor literarische „*Bilder des glücklichen Raums*“ bei einer ganzen Reihe von – meist aus der französischen Literatur stammenden – Autoren untersucht. „Dieser Einstellung gemäß“, schreibt Bachelard in der Einleitung, „verdient unsere Forschungen den Namen *Topophilie*. Sie gehen darauf aus, den menschlichen Wert der Besitzräume zu bestimmen, der gegen feindliche Kräfte verteidigten Räume, der geliebten Räume.“ Im einzelnen geht es ihm um eine „Poetik des Hauses“, wobei ihm „das Bild des Hauses zur Topographie unseres intimen Seins zu werden“ scheint, weiterhin um die von ihm als „das Haus der Dinge“ bezeichneten Orte wie „die Schubladen, die Truhen, die Schränke“, in denen nicht zuletzt „eine Art Ästhetik des Versteckten“ erkennbar sei. Schließlich widmet er sich solchen Phänomenen wie Nestern, Muscheln, Winkeln oder Miniaturen. Bachelard ist der festen Überzeugung, daß literarisch-künstlerische Bilder „als jähe, unvermittelte Ereignisse des Lebens“ erscheinen. „Wenn das Bild neu ist, dann ist die Welt auch neu.“²⁰ M.a.W.: literarische Werke evozieren je neue Welten, schaffen neue Räume und stiften neue Beziehungen darin.

Der Literaturwissenschaftler und Ästhetiker Hermann Wiegmann hat bündig erklärt, daß die Kunst ihr Spezifikum „durch eine prinzipiell andere Zeit- und Raumperspektive“ erhält. Kunst bringe nämlich eine „neu konstituierte Wirklichkeit“ hervor. Allerdings bleibe die Referentialität auf die vorhandene reale Welt, also der Welt- und Realitätsbezug gewahrt: „Die neu konstituierte Wirklichkeit, die ich Kunst nenne, beruht immer auf Vertrautheit mit den Dimensionen

19 Vgl. dazu allgemein etwa Theodor Lipps: *Die ästhetische Betrachtung und die bildende Kunst*. Hamburg und Leipzig 1906. S. 398ff.

20 Gaston Bachelard: *Poetik des Raumes*. Frankfurt/M. 1987. Zitate S. 25, 26, 27, 68.

der erfahrbaren Wirklichkeit.“²¹ Vielleicht kann man dasjenige, was Bachelard eher raunend in seiner *Poetik des Raumes* im Terminus „Topophilie“ umkreist, mit der Blochschen Formulierung von der „Intention auf Utopisches“²² fassen. Denn es geht ja um die Aneignung des Raums – sollte man nicht sagen: um Eroberung, Aneignung und auch Beherrschung. (Aber was heißt schon Raum? Sollte man nicht immer im Plural von Räumen sprechen?) In toto ist uns Menschen das bisher nicht gelungen – und wird es wohl auch nie. Aber die „Intention“ dazu ist vorhanden, was die Geschichte der Kunst (bekanntlich: das Gedächtnis der Menschheit!) zu belegen weiß. Einzelne Segmente, Bachelards Ecken und Winkel, haben wir aus dem Raumganzen herausgeschnitten. Wir haben uns Orte heimisch gemacht, also deren Fremdheit weggenommen, indem wir sie bewohnen – indem wir uns ein Haus bauen. Dabei ist spannend zu beobachten, wie der Topos des Hauses sich seit der bürgerlichen Gesellschaft etwa ab der Mitte des 18. Jahrhunderts gewandelt hat und – z. T. ganz offensiv und ostentativ – als Gegenraum zum öffentlichen Raum inszeniert wird. Der Innenraum des Hauses, also das Interieur, wird, wie Claudia Becker gezeigt hat, so empfunden und gestaltet, daß darin zugleich der „Wunsch nach komfortabler Geborgenheit“ ebenso wie das „Bedürfnis nach Weltflucht“ zum Ausdruck kommen. Das Interieur, so Becker an anderer Stelle, darin Walter Benjamin folgend, wird „zur Entsprechung, zum Abdruck der Innenwelt seines eskapistischen Bewohners.“ Rundheraus gesagt kann auch von „Welt-Ersatz“ gesprochen werden – mit guten Gründen.²³ Die Aneignung des Raums und seine Umwandlung zum Innenraum mit der Tendenz zur Idyllisierung, jenem „Vollglück in der Beschränkung“ (Jean Paul), ist erkaufte mit dem Rückzug aus der Öffentlichkeit als jenem gefährlich-gefährdeten Außenraum, der das Individuum bedroht. Ob nun

21 Hermann Wiegmann: *Literaturtheorie und Ästhetik. Kategorien einer systematischen Grundlegung*. Frankfurt/M. u.a. 2002. S. 358 u. 360.

22 Ernst Bloch: *Das Prinzip Hoffnung*. Gesamtausgabe. Bd. 5. Frankfurt/M. 1977. S. 1201.

23 Claudia Becker: *Innenwelten – Das Interieur der Dichter*, in: *Innenleben. Kunst des Interieurs. Vermeer bis Kabakov*. (Hg.) Sabine Schulze. Ostfildern-Ruit 1998. Zitate S. 171.

aus Angst oder Ekel, aus Frustration oder Langeweile – die Palette möglicher Reaktionsformen, das hat die Literatur seit dem 19. Jahrhundert plastisch geschildert, ist breit. Im Blick auf die deutsche Literatur wären Adalbert Stifters Nachsommer-Roman oder Wilhelm Raabes Dachstubenpoeten zu nennen. Und die Spur – dafür liefert wiederum Becker in ihrem Essay reichliches Material – zieht sich weiter durch die europäische Literatur des 20. Jahrhunderts.

Hinsichtlich der literarischen Gattung Roman hat Wolfgang Kayser in seiner in den 50er Jahren populären Poetik einmal davon gesprochen, daß im Grunde genommen, beginnend mit Cervantes' Don Quichotte, der Raum das beherrschende Thema, sozusagen ‚der‘ ästhetische Vorwurf ist. Im 19. Jahrhundert bekomme der Raumroman dann „eine besondere Tönung und zugleich Verengung.“ Denn:

Als Ziel schwebt jetzt vielfach vor, diese jetzige, gegenwärtige Welt darzustellen, oft in genau begrenztem Ausschnitt. Was man als Zeitroman und Gesellschaftsroman zu bezeichnen pflegt, sind nur besondere Typen des Raumromans.

Kayser führt Balzacs Romanfolge der „Comédie humaine“ ins Spiel, in der er ein „tiefstes Anliegen“ zu erkennen glaubt: „die Welt als Raum zu erfassen.“²⁴ So problematisch diese Einschätzung als Allaussage klingt und zugleich auch die bemerkenswerte Tendenz der europäischen Moderne (mit und seit Flaubert) darin verkannt wird, immer kürzer geratende Zeiträume bis hin zum Zeitpunkt darzustellen, so bedenkenswert ist andererseits Kaysers These der „Verengung“, die durchaus parallellläuft mit Bachelards Reflexionen.

Den plausibelsten Ansatz jedoch hat der russische Philosoph, Sprach- und Literaturwissenschaftler Michail M. Bachtin mit seiner Theorie des „Chronotopos“ vorgelegt. 1937/38 entstanden, maßgeblich unter Bezug auf Georg Lukács' *Theorie des Romans*, entdeckt Bachtin den Chronotopos als „erstrangige sujetbildende Bedeutung“ für den Roman, als „Materialisierung der Zeit im Raum.“ Der Chronotopos, heißt es gleich eingangs seiner Abhandlung *Formen der*

24 Wolfgang Kayser: Das sprachliche Kunstwerk. Bern und Zürich. Neunte Auflage 1963. S. 364.

Zeit und des Chronotopos im Roman, verweist auf den für Bachtin „untrennbaren Zusammenhang von Zeit und Raum.“ „Die Merkmale der Zeit offenbaren sich im Raum, und der Raum wird von der Zeit mit Sinn erfüllt und dimensioniert.“ Ja, der „Chronotopos bestimmt die künstlerische Einheit des literarischen Werkes in dessen Verhältnis zur realen Wirklichkeit.“ Unter dieser Maßgabe rekonstruiert dann Bachtin die Geschichte des Romans von der griechischen Antike über den Neueinsatz bei Cervantes bis zu Tolstoi und Dostojewski, wobei er auf die besondere Bedeutung des idyllischen Chronotopos für die Romane seit Ausgang des 18. Jahrhunderts hinweist. Als Eigenheiten des Idyllischen streicht Bachtin drei Momente heraus: die Bindung an einen bestimmten Ort (die „Einheit des Ortes im Leben der Generationen“), die Beschränkung auf „einige grundlegende Realitäten des Lebens“, wie Liebe, Geburt, Tod, Arbeit, Essen und Trinken, Altersstufen sowie „die Verquickung des menschlichen Lebens mit dem Leben der Natur“ („der einheitliche Rhythmus beider“). All dies erkennt er in den verschiedenen Romantypen, im Heimat-, Erziehungs-, Familien- und Generationsroman, aber auch im sentimentalen Roman, wieder, also bei allen bedeutenden Romanschriftstellern vom 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert, bis zu Thomas Mann. Bachtin ‚liest‘ sodann im Raum die Zeit; er arbeitet nacheinander die Bedeutungen des „Chronotopos der Begegnung“, des Weges und der Straße heraus, analysiert die Schauplätze Schloß oder Empfangssalon, dann den des Provinzstädtchens, um schließlich noch die Chronotopoi ‚Schwelle‘, ‚Krise‘, ‚Wendepunkte im Leben‘ ins Visier zu nehmen.²⁵

Zu Recht hat der Romanist Rainer Warning festgestellt, daß im Blick auf Bachtin mit Formen der Zeit immer Formen bedeutsamer Zeit gemeint sind, „und als solche bedürfen sie konkreter Räumlichkeiten zu ihrer anschaulichen Manifestation.“²⁶ Dem schließen sich auch Michael C. Frank und Kirsten Mahlke an, die in ihrem Nachwort zur Neuausgabe von Bachtins Abhandlung resümieren:

25 Michail M. Bachtin: *Formen der Zeit im Roman. Untersuchungen zur historischen Poetik.* (Hg.) Edward Kowalski und Michael Wegner. Frankfurt/M. 1989. Zitate S. 200, 201, 7, 8, 191, 171, 172.

26 Rainer Warning: *Die Phantasie der Realisten.* München 1999. S. 277.